

Willie Bester

Im Gespräch mit Ines Anselmi

Welche Bedeutung hat für Sie der Ochse im neuesten Werk, das Sie in Genf zum 50. Jahrestag der UNO – (für die Ausstellung «Dialogues de Paix») – geschaffen haben?

Willie Bester: Nach der Abschaffung der Apartheid können wir nun friedlich in unserer Vergangenheit graben, um unsere Geschichte zu rekonstruieren. Der Ochse ist eine solche Ausgrabung aus der Vergangenheit. Der Ochse symbolisiert einen alten Wert in unserem Land. In der modernen Zeit bedeutet Wert soviel wie ein Bankkonto, wird gemessen an der Menge Geld, die jemand hat. Aber früher war das anders in Afrika. Man konnte eine vermögende oder reiche Person sein, indem man viele Kinder hatte oder Ochsen oder Schafe oder Ziegen oder Land. Das war, bevor die sogenannte Zivilisation nach Südafrika kam. Der Ochse gehörte ursprünglich den Einheimischen. Als die Europäer für ihren Schiffsverkehr nach Indien in Südafrika eine Zwischenstation einrichteten, wurde der Ochse als Transportmittel und Frischfleischlieferant gebraucht. Später stellte sich heraus, dass auch der Ochse kolonisiert wurde, indem man ihn «Afrikaaner Ochse» nannte. Das ist inzwischen ein politischer Ausdruck. Vorher hatte das nichts mit Politik zu tun, sondern der Ochse verkörperte einfach den Wohlstand der Leute, etwas, das man überall sah. Aber nun wechselte er die Besitzer, indem er von den Weissen eingespannt und zum verhassten Symbol einer Ochsenführerwerkmentalität wurde, Ausdruck der Überlegenheit der Weissen in Südafrika. Die Leute betrachteten den Ochsen nicht länger mit Stolz.

Sie leben in Kapstadt. Wann haben Sie angefangen, als Künstler zu arbeiten?

Vor etwa fünf Jahren. Vorher war das ein Problem, denn Südafrika definiert sich selber als europäisch, die ganzen Einrichtungen sind sehr europäisch. In den Künstlerkreisen ist es dasselbe. Wenn man wirklich Künstler werden wollte, musste man handeln wie ein Europäer, eine Kunst schaffen, die etwas von Europa spiegelt. Man musste Einflüsse von Van Gogh haben oder von irgendeinem dieser bekannten europäischen Künstler. Wir waren in zwei Gruppen geteilt. Wenn du ein schwarzer Künstler bist, muss deine Arbeit sehr exotisch sein und fröhlich, sie muss zur Zimmereinrichtung und zu den Vorhängen passen, sie muss dekorativ sein. In meinen Augen sind dekorative Künstler nicht sehr ernsthaft, sie machen keine Aussage. Ich hatte genug davon. Ich selber konnte nicht in eine richtige Kunstschule gehen wegen meiner Hautfarbe, und das trug zur Frustration bei. Schwarze Künstler wurden im allgemeinen als Township-Künstler angesehen, weisse Künstler galten als Künstler, sie konnten sogar leben von ihrer Kunst, während das auf der andern Seite schwierig war. So war ich auf einen festen Job angewiesen und konnte Kunst nur am Sonntagnachmittag betreiben. Ich war fünfzehn Jahre lang Dentaltechniker-Assistent, machte aber von A bis Z alle Arbeiten, für einen miesen Lohn. Was mich dort hielt, war meine Zuversicht, dass ich eines Tages als Künstler Geld verdienen würde.

Stimmt es, dass die genannte Zweiteilung der Künstlerszene auch nach Abschaf-

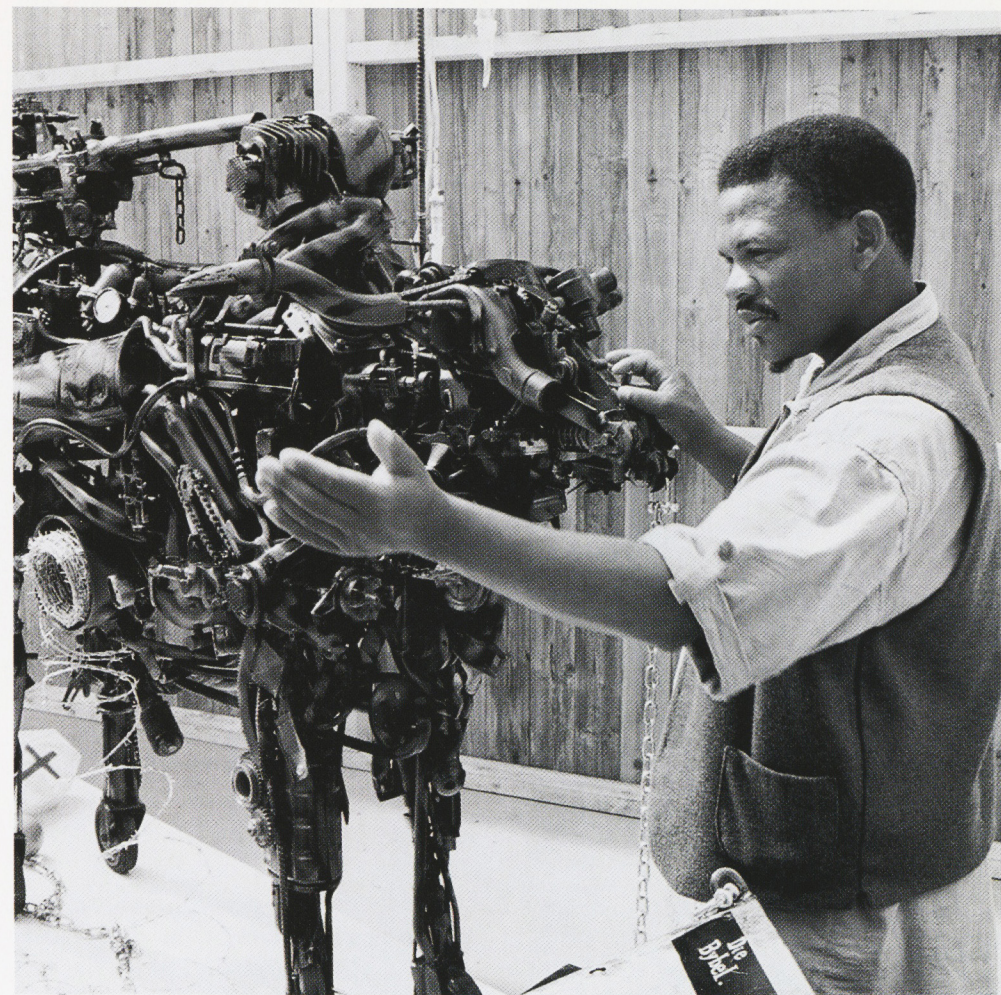


FOTO WIENER GADLIGER

fung der Apartheid noch anhält? War das an der Biennale von Johannesburg – AFRICUS '95 – spürbar?

Ich habe an AFRICUS nicht teilgenommen, denn die Veranstalter verlangten von mir, meine Fotografien von meinem Werk zu trennen. Sie waren nur an meinen Fotografien interessiert. Ich bin nicht Fotograf, aber diese Technik bildet Bestandteil meines Werks. Ich wollte die Fotos nicht gesondert zeigen, weil ich mit all diesen Dingen kommuniziere. Ich empfand die Biennale als wichtiges Ereignis und war nicht bereit, irgend etwas aus meinem Werk herauszunehmen und nur das auszustellen.

Aber stimmt es, dass dieser Unterschied zwischen weissen und schwarzen Künstlern immer noch existiert, dass weisse Künstler eher und besser gefördert werden?

Ja, das ist wahr. Der «Vorteil» der Apartheid brachte es mit sich, dass die Weissen mehr Raum und viele Dinge erhielten. Sie waren weiter fortgeschritten als die Unterdrückten. Sie nutzen ihre Geschicklichkeit

auch, um bessere Positionen in der Kunstwelt zu ergattern, auch für die internationale Verbreitung. Die meisten von ihnen agieren immer noch als Wortführer der Unterdrückten, weil sie die dazu notwendigen Grundlagen haben wie Computer und andere gute Ausrüstungen. Das nutzen sie weiterhin, um zu profitieren.

Und warum sprechen diese Unterdrückten nicht selber?

Das Problem ist, dass schwarze Künstler im allgemeinen weniger am Fortschritt teilhaben. Sie finden schwarze Spitzenkünstler, die tief im Busch leben. Man braucht drei oder vier Stunden, um sie aufzusuchen. Und dabei ist nicht einmal sicher, ob man sie dann auch wirklich antrifft, denn sie haben kein Telefon. Die weissen Künstler intervenieren also, agieren als Wortführer und managen die Arbeit der schwarzen Künstler. Sie profitieren auch dadurch.

An den Biennalen 1993 in Venedig und 1994 in Havanna waren zwar Arbeiten von Ihnen ausgestellt, eingeladen waren

aber meines Wissens nur weisse Künstler.

Wenn ich morgen eingeladen würde an einen Ort, wo nur schwarze Künstler ausstellen, würde ich mich weigern teilzunehmen. Ebenso wie ich es ablehnen würde, in einer rein weissen Gruppe mitzuwirken. Den Verantwortlichen in Venedig war das wohl auch unangenehm, und so brachten sie noch schnell einen schwarzen Künstler hin, Jackson Hlungwane. Aber selbst wenn ich eine Einladung erhalte, gibt es hier immer Leute, die mir sagen: «Du hast zuviel zu tun, du kannst nicht gehen.» (Lacht.) Sie fragen nicht: «Kannst du gehen?» Sie sagen einfach: «Du hast zuviel zu tun.» (Lacht wieder.)

Aber die Situation hat sich in letzter Zeit doch sehr geändert für Sie, nicht wahr?

Ja, die Situation hat sich sehr verändert. Das heisst aber nicht, dass ich wegschaue, ich verfolge die Entwicklung weiterhin sehr sorgfältig. Ich würde mich immer noch weigern mitzumachen, wenn ich etwas sähe, das mich an die alten ungerechten Zustände erinnert. ■